

Alt St. Ulrich in Frechen-Buschbell

Von Martin Bock

Mit sieben Fenstern von Georg Meistermann birgt die ehemalige Pfarrkirche Alt St. Ulrich in Frechen-Buschbell ein wertvolles Kleinod: Sie zählen zu den bedeutendsten Kunstwerken im sakralen Raum der Region. Entworfen ab 1943, dokumentieren die Fenster eindrucksvoll die frühe Schaffensphase des später weltbekannten Glasmalers, dessen Arbeiten unter anderem im Kölner WDR Funkhaus am Wallrafplatz (1952), in der Kirche St. Gereon zu Köln (1980–1986) oder im Dom zu Münster (1990) zu sehen sind. Aber nicht nur die Fenster, auch die bis in die römische Zeit zurückreichenden archäologischen Funde und die Nutzung sowohl als

katholisches wie auch als evangelisches Gotteshaus machen die in ihrer heutigen Bauform aus dem Jahr 1741 stammende kleine Kirche besonders. Seit 2008 befindet sie sich im Besitz der gemeinnützigen Gold-Kraemer-Stiftung.

Baugeschichte

Die Kirche Alt St. Ulrich blickt auf eine lange und wechselvolle Geschichte zurück. Bis 1964 diente sie der katholischen Gemeinde als Gotteshaus, danach wurde sie der evangelischen Gemeinde zunächst zur Nutzung überlassen und später verkauft. Heute wird sie von der Gold-Kraemer-Stiftung

als inklusives Begegnungs- und Tagungszentrum genutzt. Im Laufe dieser Zeit hat man, auch bedingt durch den mehrfachen Eigentümerwechsel, nicht nur zahlreiche Veränderungen vorgenommen, sondern immer wieder neue Erkenntnisse über die Geschichte der Kirche gewonnen.

Bei archäologischen Arbeiten im Jahr 1986 fanden sich in einer Tiefe zwischen 2 und 2,50 m unterhalb des heutigen Bodenniveaus Reste des äußeren Umfassungsgrabens einer römischen Villa. Die darüberliegende, bis auf 1 m unterhalb des heutigen Niveaus reichende Auffüll- und Deckschicht enthielt römische Ziegelbruchstücke und Scherben. Auch in der näheren Umgebung waren bei Bauarbeiten immer wieder antike Funde zutage getreten: etwa das Römergrab, das man 1927 in der heutigen Römerstraße entdeckte. Das Zentrum der „villa rustica“ wird westlich der Kirche vermutet. Spätmittelalterliche Quellen verorten hier das sogenannte Schürmanngut – einen Gutshof und

wahrscheinlich auch Sitz der Vögte von Buschbell, dessen landwirtschaftlicher Betrieb bis heute im Burghof an der gleichnamigen Straße fortlebt.

Aufschlussreicher für die Geschichte von Alt St. Ulrich war jedoch der Fund von Gräbern eines alten Friedhofs, der auf das 10./11. Jh. datiert werden konnte. Gesicherte Spuren einer kleinen Saalkirche, die aus Grauwacken, Tuff, Basalt sowie Bruchblöcken römischer Wasserleitungen errichtet worden war und deren Westpartie schräg im heutigen Kirchenschiff lag, fanden sich allerdings erst für das 13. Jh. Für dieselbe Zeit erwähnt Caesarius von Heisterbach eine Pfarrstelle in Buschbell.

Die für den mittelalterlichen Bau und seine nachgewiesenen Erweiterungen – etwa eine kleine

1. (Titelbild) Gesamtansicht von Südosten
2. (S. 2) Ansicht von Osten mit Resten der historischen Umfassungsmauer
3. Grabsteine aus dem 17. u. 18. Jh. auf dem Kirchhof





Verbreiterung des Kirchenschiffs – verwendeten Materialien bzw. das Fehlen von Feldbrandziegeln, lassen den Schluss zu, dass in den folgenden Jahrhunderten keine größeren Maßnahmen durchgeführt wurden. Im 17. Jh. war die Kirche, wie Visitationsakten bestätigen, schließlich baufällig.

Um 1670 begann die Auseinandersetzung um die Finanzierung eines Neubaus. Sie konnte erst um 1740 gelöst werden, indem man die Baukosten zwischen der Pfarre, dem Apostelstift als geistlichem Grundherrn und der Gemeinde drittelte. Dabei entfielen die Kosten für den Chor auf die Pfarre, die für den Kirchsaal auf das Apostelstift und die für den Turm auf die Gemeinde. Zwei auffällige, sich deutlich vom Backsteinmauerwerk abhebende helle Sandsteine auf der Ostseite, der eine genau am Übergang vom Chor zum Langhaus mit der Inschrift „PAST“ (für Pastor), der andere etwas versteckter am nordöstlichen Strebeböfeler mit der Inschrift „S AP“ (für Sankt Aposteln) zeigen bis heute an, dass sich die Pfarrer und der Grundherr durch ihre Pfründen an den Baukosten beteiligt hatten.

Dass sich die Entscheidung für den Neubau der Kirche so lange hinzog, mag auch daran gelegen haben, dass die weltliche Herrschaft über die Vogtei Buschbell in jenem Zeitraum mehrfach wechselte. U. a. gelangte der Besitz für kurze Zeit an die sächsische Familie von Wallenrodt, die ihre Ansprüche nicht nur durch Schenkungen und Stiftungen dokumentierte. Zwei ihrer Mitglieder, Johann Ernst von Wallenrodt und seinen Sohn Johann Bartholdt Franz Christian, ließ sie 1688 bzw. 1690 in der Pfarrkirche von Buschbell beisetzen. Die kleine Gruft wurde bei den Grabungen des Jahres 1986 in der Südwestecke des Chores entdeckt, jedoch wieder zugeschüttet. Im Jahr 1706 verloren die von Wallenrodt den Besitz an die Familie von Geldern.

4. Sakramentsschrank in der Sakristei:
spätgotische Holztür mit Schnitzmaßwerk
5. Eingangssituation um 1930

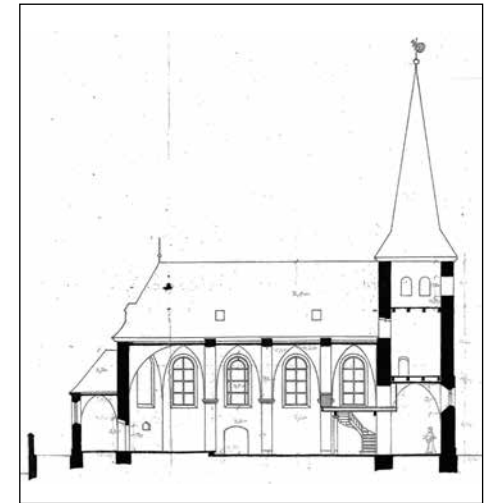


Der Kirchbau von 1741

Baumeister der neuen Kirche von 1741 war der Brühler Johannes Kribben, über dessen Tätigkeit wenig bekannt ist. Er errichtete einen dreijochigen Saalbau mit einem anschließenden Fünf-Achtel-Chor und einem Kreuzgratgewölbe. Ein spitzer, achtseitiger Schieferhelm bekrönt den vorgelegten zweigeschossigen Turm. Die nach Süden ausgerichtete Kirche wurde vollständig aus Feldbrandziegeln errichtet, lediglich der niedrige Sockel besteht aus Tuffstein, der möglicherweise vom Vorgängerbau stammt. Reste dieser deutlich kleineren, älteren Kirche zeigen, dass diese stärker in West-Ost-Richtung orientiert war.

Abgesehen von der Ausstattung präsentiert sich St. Ulrich bis heute im Wesentlichen wie im 18. Jahrhundert. Nur im Bereich des Turmes kam es unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg zu einer nennenswerten baulichen Umgestaltung – dessen Standsicherheit war nach dem Einschlag eines Artilleriegeschosses im März 1945 gefährdet. Zur Entlastung brachte man schwere Eisenunterzüge und auf Höhe der Orgelempore eine Betondecke ein. Die Holzbalkendecke des Glockenstuhls wurde um ein Geschoss nach oben verlegt, ein Fenster mit gotisierendem Maßwerk nach unten versetzt und ein weiteres, schlichtes Fenster im neuen Zwischengeschoss eingebaut.

Seither weist der Kirchturm drei Geschosse auf: Das Erdgeschoss – der ursprüngliche Eingangsbereich – wurde zu einer Ruhmeshalle für die im Krieg Gefallenen. Eine Wandtafel in der Mauerwerksnische erinnert an die in beiden Weltkriegen getöteten Soldaten. Das neu entstandene Zwischengeschoss erweiterte die Sänger- und Orgelempore deutlich und sollte ursprünglich durch ein zusätzliches Fenster – ebenfalls von Georg Meistermann – dekorativ gestaltet werden. Von hier aus wurde ein Zugang zum Glockenboden und zum Dachstuhl geschaffen. Auf den alten Treppenschacht weist bis heute die Holztür am Fuß der Emporentreppe hin.



6. Der Aufriss zeigt die Situation vor dem Umbau der Eingangshalle
7. Originale Holztür zum ehemaligen Turmaufgang

Von der katholischen zur evangelischen Kirche

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Buschbell rasch größer und wuchs mit dem Nachbarort Hüheln zusammen. Auch forderten die Neuerungen der liturgischen Praxis – wie beim Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) formuliert – ihren Tribut. Dies führte zu einem modernen Neubau zwischen Buschbell und Hüheln: 1964 war die katholische Pfarrkirche fertiggestellt, geweiht dem Buschbeller Pfarrpatron St. Ulrich und dem Patron der Hühelner Kapelle, St. Ägidius.

Mit dem Anwachsen der Bevölkerung hatte auch die Zahl der evangelischen Christen im Ort zugenommen. Ihnen überließ man nun die alte Kirche als Gottesdienstraum. Am 4. Oktober 1964, dem Erntedankfest, fand der erste evangelische Gottesdienst in Alt St. Ulrich statt. Bereits Anfang der 1970er Jahre reifte in der evangelischen Kirchengemeinde der Wunsch,

neben der Kirche über weitere Räume für die Gemeindearbeit verfügen zu können. Auch waren Sanierungsarbeiten am Bestand unumgänglich, da die katholische Gemeinde als Eigentümerin zuletzt keine nennenswerten Maßnahmen mehr durchgeführt hatte. Ein Verkauf an die evangelische Gemeinde wurde zu diesem Zeitpunkt noch ausgeschlossen. Erst im Jahr 1986 erwarb diese den Altbau und ließ ihn umfassend sanieren. 1984 war Alt St. Ulrich unter Denkmalschutz gestellt worden. Das Rheinische Amt für Bodendenkmalpflege führte archäologische Untersuchungen durch, die die Baugeschichte erhellen konnten.

Auf dem Boden des alten Kirchhofes wurde ein großzügiges Gemeindezentrum errichtet: Das Kölner Architektenbüro Peter Jöhnssen und Werner Vieten griff sowohl die Ziegelbauweise als auch die Dachform der Kirche auf, kontrastierte diese allerdings mit viel sichtbarem Beton und schloss mit einem Lichtband an das alte Gotteshaus an. Ein neuer Zugang vom Foyer des Gemeindezentrums wurde an der Stelle geschaffen, an der sich zu katholischen Zeiten die Predigtkanzel befand. Im Zuge der liturgischen Umgestaltung sollten sich die Bewahrung des historischen Erbes und die Anforderungen an einen protestantischen Kirchenraum die Waage halten. So hat man beispielsweise den Hochaltar belassen, jedoch an die rückwärtige Wand versetzt und auf einen niedrigeren, schlichten Sockel gestellt. Damit wurde auch der Zugang zur Sakristei vom Kirchenraum verschlossen – und unter Verwendung der ursprünglichen Holztür vom Gemeindezentrum aus neu geschaffen. Um die aufgrund dieser Eingriffe in die Bausubstanz entstandenen Gewölbeschübe auf die Außenmauern auszugleichen, wurden Stahlanker eingezogen.

8. *Einzug des evangelischen Presbyteriums mit Pfarrer Jakumeit zum ersten protestantischen Gottesdienst im Oktober 1964*
9. *(S. 7) Innenraum mit Blick Richtung Süden (Chor)*



Nutzung als inklusives Begegnungs- und Tagungszentrum

Im Jahr 2005 stellte die evangelische Kirchengemeinde nach fast 30 Jahren den Gottesdienstbetrieb in Alt St. Ulrich ein, erneut stand ein Verkauf an. Durch die Vermittlung der Frechener Stadtverwaltung und auf ausdrücklichen Wunsch des 2007 verstorbenen Stifters Paul R. Kraemer erwarb die in Buschbell ansässige Gold-Kraemer-Stiftung 2008 den gesamten Komplex. Die gemeinnützige Stiftung zur Förderung von Menschen mit Beeinträchtigung begann im Jahr darauf mit dem Aufbau eines inklusiven Begegnungs- und Tagungszentrums.

Heute finden deshalb in der Kirche – neben zahlreichen Kulturveranstaltungen, die ein von der Stiftung unterstützter Förderverein durchführt – vor allem Seminare, Tagungen sowie Bildungs- und Begegnungsveranstaltungen für Menschen mit und ohne Beeinträchtigung statt. Zu diesem Zweck führte die Stiftung im Jahr

2015 weitere Baumaßnahmen zur Verbesserung der Barrierefreiheit durch. Sie konnte das Nachbargrundstück erwerben und ließ dort einen neuen Parkplatz mit einem ebenerdigen Zugang ins Untergeschoss des ehemaligen Gemeindezentrums anlegen. Ein kleiner Anbau nimmt einen Personenaufzug sowie erweiterte Sanitäreinrichtungen auf. Somit sind die Kirche und die angrenzenden Räume mittlerweile vollständig rollstuhlgerecht. Im Zuge dieser letzten größeren Maßnahme wurden auch noch einmal archäologische Untersuchungen des Terrains durchgeführt. Diese bestätigten und ergänzten die Erkenntnisse von 1986 insofern, als dass auch hier sowohl römische wie auch früh- und hochmittelalterliche Funde zutage traten. Offenbar waren bereits für den Neubau der Kirche 1741 ältere Grabstellen entfernt und die Gebeine entweder entlang der neuen Außenmauern oder im Bereich der das gesamte Gelände umfassenden Immunitätsmauer neu beigesetzt worden.



Kirchhof

Die Kirche wird von den Überresten eines bis in ihre Anfänge zurückreichenden Kirchhofs umgeben, dessen älteste erhaltene Grabsteine aus dem späten 16. Jahrhundert datieren. Der ursprünglich westlich gelegene Hauptteil wurde Mitte der 1980er Jahre aufgelassen und durch das heutige Gemeindezentrum überbaut, einige alte Grabsteine hat man auf der Grünfläche östlich der Kirche neu arrangiert. Ein Ossarium bewahrt seither die während der Bauarbeiten zutage getretenen Gebeine. Viele der älteren Grabsteine bestehen aus dem besonders witterungsanfälligen Siebengebirgstrachyt, so dass nicht alle Inschriften vollständig zu entziffern sind. Insgesamt sind 24 Grabmale erhalten, die zum Teil der dörflichen Oberschicht zugeordnet werden können – etwa dem 1752 verstorbenen Pächter des großen landwirtschaftlichen Gutes, das dem Kölner Apostelstift im Ort gehörte, dem Apostelhalfen Johann Hermann Lemper, sowie mehreren Vertretern der für das 17. Jahrhundert nachgewiesenen Familie Kopp, die Inhaber der Buschbeller Vogtei waren.

Ausstattung

Die ursprüngliche Ausstattung ist fast vollständig verloren gegangen. 1875 war der Innenraum der Kirche grundlegend erneuert worden. Alte

Fotografien zeigen eine ornamentale Gestaltung der Bögen sowie figürliche Wandmalereien. Sie wurden bei den Restaurierungsarbeiten der 1980er Jahre wiederentdeckt und aufgrund ihres schlechten Erhaltungszustandes unter einem neuen Putzauftrag konserviert. In jenem Jahr hatte St. Ulrich drei neugotische Altäre erhalten – die beiden Seitenaltäre sind allerdings verloren.

Der Hochaltar weist einen reichen architektonischen Aufbau mit Wimpergen und Fialen auf. Im erhöhten Mittelteil erhebt sich Christus als Weltenrichter, darunter befindet sich ein schlichtes Holzkreuz über dem Tabernakel. In den flankierenden Nischen stehen die Gottesmutter mit dem Jesuskind sowie der hl. Josef. Diese Figur ist ein beredtes Zeitzeugnis: Im Vorfeld des Kulturkampfes hatte die katholische Kirche den Zimmermann und Ziehvater Jesu 1870 zu ihrem Schutzpatron erklärt.

Ein seinerzeit installierter Kreuzweg befindet sich heute im Pfarrarchiv der katholischen Kirchengemeinde St. Ulrich und Ägidius. Aufnahmen aus den Jahren unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg zeigen eine bereits deutlich reduzierte Innenraumgestaltung: Sowohl die beiden Seitenaltäre waren entfernt wie auch die Wandmalereien mit einfachem weißen Putz überdeckt worden.

Die meisten künstlerisch wertvollen Objekte wurden 1964 beim Umzug der katholischen Ge-



meinde in den Neubau St. Ulrich und Ägidius verbracht: darunter die Pietà aus dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts, eine um 1400 entstandene Madonna sowie eine Figur des hl. Ulrich. Wahrscheinlich barocke Skulpturen der Apostelfürsten Petrus und Paulus sowie des hl. Nepomuk, der neugotische Hochaltar sowie eine von

- 10. (S. 8) Grabsteine aus dem 16. u. 17. Jh., davor die Zisterne, die als Ossarium dient
- 11. Der neugotische Altar von 1875
- 12. Die Ansicht von 1907 zeigt die verlorenen Seitenaltäre und die Fresken in den blinden Fenster-





ursprünglich zwei Glocken aus dem Jahr 1541 – die andere wurde im Zweiten Weltkrieg eingeschmolzen – befinden sich dagegen bis heute in Alt St. Ulrich. Beide Glocken waren von Tilmann von Straelen gegossen worden, die erhaltene kleinere trägt die Inschrift „(B) Anno (B) xvc xli (B) maria (B) byn (B) ych (B) gena(n)t (B) got (B) va(n)e (B) hem[e]lrych (B) toe (M) laef (B) erkant“ (Im Jahre 1541. Maria bin ich genannt. Gott von dem Himmelreich zu Lob erkannt). Ebenfalls aus dem Vorgängerbau stammen zwei spätgotische Sakramentschränke.

Eine erste, gebraucht erworbene Orgel hatte Alt St. Ulrich wohl um 1860 erhalten. Diese wurde 1876 sowie 1908 renoviert und im Jahr 1940 generalüberholt. Die Prospektpfeifen dieser

Orgel hatte man 1917 an die Heeresverwaltung abgegeben müssen, sie wurden 1920 durch die Firma Ernst Seifert, Köln, erneuert. Die heutige Orgel ließ die evangelische Kirchengemeinde 1992 durch das Kölner Traditionsunternehmen Peter einbauen. Sie umfasst 13 Register bei zwei Manu-alen und einem Pedal.

Nach der Übernahme der Kirche durch die evangelische Gemeinde erhielt der Altarraum eine neue Mensa, eine Predigtkanzel und ein Taufbecken aus heller Eiche sowie neue Kirchenbänke. Die barocke Kommunionbank wurde nach Brühl-Badorf verschenkt. Für das Begegnungs- und Tagungszentrum wird mittlerweile eine flexible Bestuhlung genutzt.



13. (S. 10) Innenraum mit Blick Richtung Norden (Orgelempore)

14. Fenster von 1887: Die Anbetung der Hl. Drei Könige

Heute sind die prägnantesten Ausstattungselemente der Kirche Alt St. Ulrich die Fenster. Im nördlichen Joch, über der Orgelempore, befindet sich ein 1887 anlässlich des silbernen Priesterjubiläums von Pfarrer Friedrich Faßbender gestiftetes Fensterpaar. Es zeigt die Heilige Familie und die Anbetung des Kindes durch die Heiligen Drei Könige in einer historistischen Bildsprache. Wesentlich bekannter und kunsthistorisch bedeutender ist jedoch der siebenteilige Fenster-Zyklus von Georg Meistermann.

Der Fenster-Zyklus von Georg Meistermann

Der Solinger Künstler Georg Meistermann (1911–1990) stand Anfang der 1940er Jahre noch vor seiner großen Karriere, die erst nach dem Zweiten Weltkrieg beginnen konnte. Die Düsseldorfer Kunstakademie hatte er nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten verlassen und sich als Autodidakt weitergebildet. Als gläubiger Christ verkehrte er in einem Kölner Intellektuellen-Kreis um August Hoff (1892–1971). Der in der NS-Zeit mit Berufsverbot belegte Kunsthistoriker und spätere Leiter der Kölner Werkschulen pflegte ein besonderes Interesse für Glasmalerei und Mosaikkunst. Hier lernte Meistermann Rudolf Peil kennen, der 1941 auf die Pfarrstelle von Buschbell versetzt worden war. Dieser lud den jungen Künstler im Sommer 1942 ein, um über die künstlerische Gestaltung der Fenster der Buschbeller Dorfkirche zu sprechen. Das Ergebnis war eine mündliche Vereinbarung über die Herstellung von sechs großen Kirchenfenstern „zum Preis von etwa 3500 M je Stück“.

Diese Summe konnte die Gemeinde nur durch Spenden und Stiftungen aufbringen – ein Umstand, der das Bildprogramm des Fenster-Zyklus zumindest mitbestimmte. So stiftete die Familie Moll aus Buschbell für ihren 1942 gefallenen Sohn Theodor ein Fenster mit der Ansicht des gleichnamigen Heiligen. Aus einer Kollekte zum Gedenken an alle Gefallenen der Gemeinde wurde das Michael-Fenster finanziert, und auch für das Katharina-Fenster fand sich eine Stifterin, die ihre Namenspatronin ehren wollte. Meistermann selbst hatte u. a. ein Franziskus-, ein Agatha- und ein Gertrud-Fenster angeregt – seine Vorschläge wurden jedoch nicht berücksichtigt.

Abgesehen von der Wahl der einzelnen Motive war von Beginn an klar, dass Meistermann ein Raumkunstwerk schaffen wollte: Die Fenster sollten untereinander in Beziehung stehen und mit dem Kirchenraum korrespondieren. Allerdings wurden die Pläne für die Anordnung mehrfach geändert. Ursprünglich vorgesehen waren auf der westlichen





Epistelseite vom Altar aus gesehen Theodor, Ulrich und Elisabeth sowie auf der östlichen Evangelienseite Michael, Johannes und Katharina. Auch sollten die beiden blinden Fensternischen im Altarraum verglast werden. Für ein Rundfenster wollte Meistermann zudem die Wand über dem Hauptportal öffnen lassen – es wurde zwar gefertigt, aber nie installiert.

Ab 1943 erarbeitete der Künstler verschiedene Entwürfe, die er schließlich in kurzer Folge in der zweiten Jahreshälfte 1944 finalisierte. Am 11. Februar 1945 lehnte Pfarrer Rudolf Peil allerdings die gesamte Arbeit ab: „In keinem ist die Figur klar zu erkennen. Sie werden mir entgegen, daß Sie als Künstler aus der Unruhe unserer Zeit heraus schaffen müßten, um sich selbst getreu zu bleiben. Dazu sage

ich, daß wir aber auch für die Zukunft zu schaffen haben – und diese Zukunft wird doch hoffentlich einmal wieder ruhig werden. [...] Nun fürchte ich, daß meine Ausführungen Ihnen keine Freude machen. Aber wir wollen doch etwas schaffen, was Dauerwert hat und nicht nur späteren Geschlechtern sagt: ‚So war man damals.‘ Wie in der Politik auch in der Kunst. Das würde ja gar nicht stimmen.“

15. (S. 12/13) *Innenraum nach Osten: auf der Empore das Fenster von 1887, daneben v. l. n. r. das Michael-, Elisabeth- und Johannes-Fenster*
 16. *Die Himmelfahrt Mariens*
 17. *Der ursprüngliche Entwurf war kleinteiliger angelegt*

Aus dieser kritischen Haltung Peils resultierte eine jahrelange Verzögerung des Projektes: Während das kleine Marien-Fenster, das als eine Art Versuchsballon gelten kann, noch vor dem Kriegsende in der Düsseldorfer Glasfenster-Werkstatt Wilhelm Derix hergestellt wurde, wurden die letzten Fenster des Zyklus erst 1962 auf Initiative des in dieser Zeit amtierenden Pfarrers Christian Beu ausgeführt und eingebaut. In der Presse fanden die Fenster jedenfalls von Anfang an ein begeistertes Echo: „Es sind wahre Farbensymphonien, eines noch reicher und lebendiger als das andere“, urteilte etwa die Neue Rhein Zeitung im Jahr 1949 anlässlich der Vorstellung des Elisabeth-Fensters.

Die Himmelfahrt Mariens

Das Marien-Fenster ist das kleinste und älteste der sieben Meistermann-Fenster in Alt St. Ulrich. Meistermann entwarf es bereits 1943 auf Bitte von Rudolf Peil, bevor er sich im Folgejahr mit der Gestaltung der sechs Hauptfenster im Kirchenschiff befasste. Das Fenster wurde in die bereits vorhandene Fensteröffnung mit gotisierendem Maßwerk im eigens dafür umgestalteten Untergeschoss des Turmes (Nordwand) eingesetzt. Stark abstrahiert, ist die Darstellung der Gottesmutter nur schwer zu greifen. Die Figur steht auf einer Mondsichel, ihr Körper ist in Flächen aufgelöst. Die rechte Hand hat sie zum Segensgestus erhoben, die linke scheint sich ans Herz zu fassen. Mit geschlossenen Augen ist sie in den Himmel entrückt, wirkt gleichzeitig müde und erschöpft. Hoffnung und Friedenssehnsucht wollte Meistermann mit dieser Maria vermitteln. Im Advent 1943, als sein Entwurf nach einigen Bedenken auf Buschbeller Seite endlich angenommen wurde, formulierte er: „Nun hoffe ich, daß das Fenster doch noch jenen Frieden verkünden wird, nach dem wir alle Sehnsucht haben: Den Frieden des Herren.“

Allerdings ist das Fenster im Ergebnis doch ein Kompromiss zwischen Künstler und Auftraggeber. Im Sommer 1943 hatte Pfarrer Peil den Künstler informiert: „Das Marienfenster findet

einhellige Ablehnung – und zwar nicht nur bei den einfachen Leuten des Dorfes, sondern auch bei Kunstverständigen – ja sogar bei der studentischen Jugend Kölns, die es für expressionistisch im überwundenen Sinne des Wortes erklärt.“ Mit dieser Kritik muss Peil den Künstler verständlicherweise schwer getroffen haben: Sie brachte Meistermann letztlich dazu, von dem Auftrag zurückzutreten, bevor beide Seiten sich am Ende doch über die endgültige Ausführung einigen konnten. Ein Vergleich des ursprünglichen Entwurfs, der im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg erhalten ist, und dem tatsächlich ausgeführten Fenster zeigt, dass der Pfarrer hier Einfluss auf die Gestaltung nehmen konnte. Insbesondere die Haltung der linken Hand, die zunächst vollständig geöffnet war, Peil damit aber zu sehr an den Hitlergruß erinnerte, und die Flächen rechts und links der Figur, die im ersten Entwurf wesentlich kleinteiliger angelegt waren und im Ergebnis großflächiger und ruhiger ausgeführt wurden, machen dies deutlich.

Der heilige Theodor

Meistermann begann die Heiligendarstellungen mit dem Theodor-Fenster. Im Frühjahr 1943 schrieb er an Peil: „Es muß eine Figur werden, deren Ausdruck vollkommen klar das Wesen des persönlichen Heiligseins ausdrückt – vollkommen klar d. h. für Ihre Gemeinde.“ Theodor war ein römischer Soldat, der einen heidnischen Tempel zerstört haben und dafür mit dem Feuertod bestraft worden sein soll. Meistermann stellte den Märtyrer in Rüstung und mit Schwert dar. In der unteren Bildhälfte lodern deutlich sichtbar die Flammen. Der Heilige legt den Kopf weit in den Nacken – vor Schmerz, aber auch voll Zuversicht auf die göttliche Gnade.

Das Theodor-Fenster gehörte zu den ersten Fenstern, die nach dem Krieg hergestellt wurden. Gemeinsam mit dem Michael- und dem Elisabeth-Fenster wurde es im Rahmen der Ausstellung „Christliche Kunst der Gegenwart“ 1948



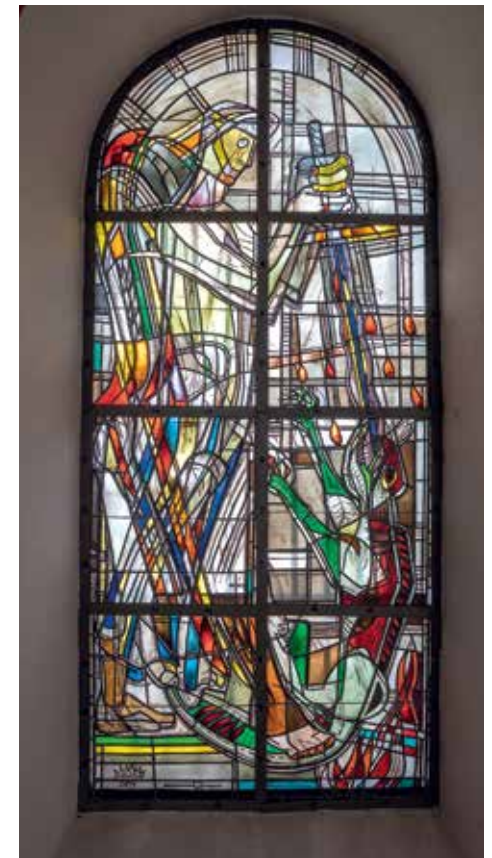
im Kölner Staatenhaus gezeigt und fand hier die besondere Aufmerksamkeit der Presse: „Besonders gelobt wurde auf der Ausstellung das Theodor-Fenster, das den Heiligen in der Verkrampfung der Feuerqual auf dem Scheiterhaufen, aber zugleich in der Verzückung des Blickes über das Kreuz hinweg in den offenen Himmel darstellt.“

Nach dem „Durchbruch“ beim Entwurf des Marien-Fensters entwickelte Meistermann die Motive für die übrigen sechs, deutlich größeren Fenster in relativ kurzer Zeit. Über den Erzengel Michael, der später auf der Ostseite im zweiten Joch angebracht wurde, schrieb er dann auch: „Er hat mich einfach überfallen.“

Der Erzengel Michael

Nach dem Theodor-Fenster widmete sich Meistermann dem Michael-Fenster. Der Erzengel ist der Schutzpatron der katholischen Kirche und wurde als Patron der Soldaten und der Sterbenden verehrt. Das Fenster in Alt St. Ulrich ist dann auch den Gefallenen der Gemeinde gewidmet – Meistermann entwarf es bereits Ende 1944.

Er stellte den geflügelten Erzengel mit schemenhaft angedeuteter Rüstung als Drachentöter dar: Michael rammt sein flammendes Schwert mit beiden Händen in den Kopf des Ungeheuers. Rot leuchtende Blutstropfen zeigen den Sieg über Satan an. Während Flügel und Beine von den Farben rot, gelb und blau dominiert werden, sind die Füße in erdigem Braun gehalten. Mit dem rechten Fuß steht Michael fest auf dem Schwanz des Drachens. Meistermann folgte mit diesem Entwurf der gängigen Ikonographie des Drachentöters. Das Michaelsmotiv ist hier durchaus mehrdeutig: Als Patron der Soldaten erscheint die Wahl naheliegend. In der Darstellung des siegreichen Kriegers mag eine gewisse Hoffnung mitschwingen, den Krieg doch noch gewinnen zu können. Nicht zuletzt konnte man dieses Fenster aber auch als Symbol



der „ecclesia militans“, der wehrhaften Kirche, interpretieren – und somit als Aufruf an die Kirche im „Dritten Reich“, Widerstand zu leisten und christliche Werte zu bewahren.

Die Presse jedenfalls lobte auch das Michael-Fenster über alle Maßen. Die Neue Rhein Zeitung schrieb 1949: „So hat Meistermann etwa in dem Michaelsfenster in Buschbell uns eine Engelsdarstellung geschenkt, die endlich wieder seit dem Hildesheimer Taufbecken, seit dem Verkündigungengel von St. Kunibert in Köln oder von Veith Stutz [Veit Stoss] in Nürnberg einen wirklichen übermenschlichen Engel darstellt. Das ganze Fenster ruft nur eines: den Namen dieses Engels ‚Wer ist wie Gott.‘“.

18. (S. 16) Der heilige Theodor
19. Der Erzengel Michael

Die heilige Elisabeth von Thüringen

Elisabeth von Thüringen (1207–1231) war mit dem Landgrafen Ludwig IV. von Thüringen verheiratet. Im Angesicht der Not ihrer Untertanen verweigerte sie sich dem prunkvollen Leben bei Hofe und engagierte sie sich karitativ. Sie gründete ein Hospital, versorgte die Armen und pflegte die Kranken. Meistermann nahm hier auf das „Rosenwunder“ Bezug – die bekannteste Legende, die mit der Heiligen verbunden wird: Heimlich, weil gegen den Willen ihres Mannes, wollte die Landgräfin wieder einmal Brot von der Wartburg zu den Armen bringen. Als Ludwig sie mit dem Korb ertappte und das Tuch anhub, hatten sich die Brote in Rosen verwandelt. Der Künstler sagte über seine Elisabeth: „Sie gefällt mir selbst ganz besonders. Sie ist sehr fraulich, anmutig und doch herb. Die Bewegung: Von links nach rechts schreitend, in der graziösen Linken eine Lilie, trägt sie im Tuch Brote, die als Rosen herabfallen [...] Zu ihren Füßen die Krone über einer Krücke, wie sie Gebrechliche gebrauchen.“ Mit dieser Bildsprache machte Meistermann deutlich, dass Elisabeth ihr Mitgefühl für die Schwachen über das Leben als Adlige gestellt hatte. Mit der Lilie symbolisierte er ihre Reinheit.



Die heilige Katharina von Siena

Als letztes Fenster seines Zyklus vollendete Meistermann die Darstellung der Heiligen Katharina von Siena, Schutzpatronin aller Armen, Schwachen und Sterbenden. Die Dominikanerin (1347–1380) kümmerte sich in den Pestjahren um Kranke, setzte sich aber auch erfolgreich für die Rückkehr des Papstes von Avignon nach Rom ein. Meistermann schrieb über das Fenster: „Ich war sehr gepackt von dieser gewaltigen Frau, die Mystikerin, Seherin, Sibylle und Politikerin zugleich war, in einer Zeit, die nicht weniger verwirrt war als die unsere. Ich habe als Darstellung ihre Ergriffenheit des Stigmatisiert-Werdens gewählt, so daß sie wiederum ein neues Moment in den Zyklus der Fenster hineinträgt. Eine Tiara zeigt an, daß sie um die Wirren der Avignoner

Papstgefangenschaft bemüht war. Ihre Hände sind ganz von innen geformt, von dem Schmerz der Wundmale. Sie schaut auf zu einem Kreuz, auf dem Male angedeutet sind, von denen Strahlungen sich ergießen und das oben in einer Dornenkrone endet. Im Arm hält sie einen Strauß von drei Lilien.“

Der Streit um das Katharina-Fenster

Um das Katharina-Fenster entzündete sich bald nach seiner Anbringung ein heftiger Streit. Auch dieses Fenster ging auf eine Stiftung zurück – allerdings war die Stifterin auf die hl. Katharina von Alexandrien getauft, und so wollte sie diese Märtyrerin dargestellt wissen. Meistermanns Ent-

würfe jedoch zeigten die Katharina von Siena, weshalb Rudolf Peil sie ablehnte. Gleichwohl wurde Anfang 1949 das Bildnis der sienesischen Katharina in Buschbell montiert. Zudem erfuhr der Pfarrer, dass die Glasmaler-Werkstatt Derix das gleiche Fenster ein zweites Mal für St. Kolumba zu Köln ausgeführt hatte. Auf Peils Beschwerde antwortete der dortige Oberpfarrer Joseph Geller (1877–1958) im Namen der Firma Derix: „Bei unserem ersten Zusammentreffen bei Stadtdechant Dr. Grosche schieden Sie von vorneherein die Catharina von Siena aus, weil dies nicht die Namenspatronin der Geschenkgeberin sei. Meistermann müsse Ihnen die von Alexandrien entwerfen. Den gleichen Standpunkt nahmen Sie auch bei der zweiten Besichtigung ein, als die Entwürfe in der Andreaskirche aufgehängt waren. Diese Zeichnung lehnten Sie ab und verlangten eine neu für Sie anzufertigende.“

Geller wollte eine Eskalation des Streits vermeiden und schlug in demselben Schreiben versöhnliche Töne an: „Und nun schlage ich vor, wenn noch Unklarheiten bestehen sollten, dass wir uns gegenseitig Absolution erteilen und auf alle etwaigen Ansprüche verzichten. Freuen wir uns, dass wir ein so schönes Fenster unser eigen nennen können.“

Peil beharrte jedoch darauf, dass die Zweitausführung nicht hätte angefertigt werden dürfen, da die Originalität des Werkes nun nicht mehr gegeben sei. Die Auseinandersetzung zwischen den beiden Geistlichen konnte nicht geklärt werden. Am 1.1.1951 entschloss sich der Kirchenvorstand von Buschbell zu einem Hilferuf an das erzbischöfliche Generalvikariat in Köln und bat um einen Schiedsspruch. Das Generalvikariat erkannte der Kirchengemeinde Buschbell im April 1951 zwar das Recht am Entwurf des Katharina-Fensters zu – jedoch lediglich das Recht an einem neuen, noch anzufertigenden Entwurf. Denn jener der Katharina von Siena sei nicht in den Besitz der Gemeinde übergegangen, da das Werk im vertraglichen Sinn nicht abgenommen worden



sei und die Gemeinde deshalb keinen Wertverlust aufgrund der vermeintlichen Zweitausführung geltend machen könne. Aufgrund der insgesamt komplexen Rechtslage schlug man schließlich einen Vergleich vor: „Da die Vergütung an den Künstler bereits geleistet worden ist, empfehlen wir dem Kirchenvorstand zu versuchen, mit Herrn Pfarrer Geller eine gütliche Einigung über eine anteilige Erstattung des Honorars zu erzielen.“ Stattdessen verschärfte der Buschbeller Kirchenvorstand jedoch noch einmal den Ton: „Es ist wohl selbstverständlich,

20. (S. 18) Die heilige Elisabeth von Thüringen
21. Die heilige Katharina von Siena

daß eine arme Gemeinde ein solches Honorar nur zahlt, wenn sie dafür keine Dutzendware, sondern einmalige Kunstwerke erhält. [...] Als Künstler ist Herr Meistermann gerichtet, wenn er ein Kirchenfenster, das er in unserem Auftrag und für unsere Kirche entworfen hat, für das er das vereinbarte Honorar eingesteckt hat, mehrmals anfertigen lässt. Damit sinkt seine Arbeit auf die Stufe von Fabrikware herab.“ Möglicherweise hatten Peil und der Kirchenvorstand damit den Bogen überspannt. Jedenfalls blieb die hl. Katharina von Siena in Buschbell – ebenso wie in der Kapelle Madonna in den Trümmern, die Gottfried Böhm 1949–1950 in der Kriegsrue von St. Kolumba errichtet hatte.

Der heilige Ulrich

Obwohl Meistermann bereits im Sommer 1944 mit der Arbeit am Ulrich-Fenster begonnen hatte, führten die Querelen um das Katharina-Fenster dazu, dass es, ebenso wie das Johannes-Fenster, erst wesentlich später hergestellt und eingebaut werden konnte. Dass eines der neuen Fenster dem Patron der Pfarrkirche, dem heiligen Ulrich von Augsburg, gewidmet sein musste, stand bereits früh fest. Er ist gleichzeitig der letzte in der Reihe der soldatisch geprägten Heiligen. Als Bischof und Reichsfürst hatte Ulrich 955 wesentlich zum Sieg König Ottos des Großen gegen die Ungarn auf dem Lechfeld beigetragen.

Meistermann beschrieb seinen Entwurf folgendermaßen: „Ulrich trägt den Bischofshut über der Rüstung. Zu seinen Füßen den Helm. In der Linken den Kelch, in der anderen, darüber, die heilige Hostie. In den gewinkelten Armen Bischofsstab und Schwert. Der Ulrich ist sehr repräsentativ als Vereiniger von geistlicher und weltlicher Macht. Ein Ritter, der sich der europäischen Sendung bewußt ist.“ Der Fisch ist das Attribut des Heiligen und bezieht sich auf die bekannteste Legende: An einem Donnerstag hatte Ulrich mit dem Bischof von Konstanz Gänsebraten gegessen und war bis tief in die Nacht in ein Gespräch vertieft. Einem Boten des Herzogs reichte



er am nächsten Morgen zum Lohn ein Gänsebein. Als der Herzog ihn überführen wollte, freitags Fleisch gegessen zu haben, soll sich das Gänsebein in einen Fisch verwandelt haben. Kelch und Hostie deuten auf eine weitere Legende hin: Danach erschienen dem schwerkranken Ulrich zwei Engel mit Kelch und Patene, damit er noch einmal die Messe halten konnte. Bei der Erhebung des Kelches wurde nur für ihn die Segenshand Gottes sichtbar.

Das Ulrich-Fenster geriet ebenso wie das folgende Johannes-Fenster nach der Auseinander-

setzung um die falsch ausgeführte Darstellung der heiligen Katharina für mehr als ein Jahrzehnt in Vergessenheit. Erst Pfarrer Christian Beu regte die Fertigstellung des gesamten, ursprünglich geplanten Fensterzyklus an. Den Auftrag dazu erteilte er im Sommer 1961, der Einbau erfolgte 1962.

Der heilige Johannes der Täufer

Waren die Fenster der Heiligen Theodor, Michael und Ulrich an die Vorgaben der Geldgeber geknüpft, so entwarf Meistermann das Johannes-Fenster auf ausdrücklichen Wunsch von Rudolf Peil. Der Künstler bekräftigte den Pfarrer: „Es ist schön, daß Sie ihn wählten. Mehr als den Täufer möchte ich den Prediger, den Rufer darstellen.“ Johannes der Täufer war der Wegbereiter des Herrn. Er war es, der Jesus im Wasser des Jordan taufte. Als Mahner rief er die Menschen zur Abkehr von ihrem sündigen Leben auf, predigte Buße und verkündete das nahe Reich Gottes. Meistermann stellte ihn mit Zeigegestus dar und stattete ihn mit den typischen Attributen aus: „Zu seinen Füßen aber das Lamm, auf das er Wasser der Taufe gießt. Aus der Seite des Lamms fließt das Blut in einen Kelch. Die Linke des Täufers weist den Heiligen Geist, der als Taube über seinem Haupte schwebt – „nach mir kommt einer, der nicht mit Wasser, sondern mit dem Heiligen Geist taufen wird.““

Das verschollene Rundfenster

Bis vor kurzem völlig unbekannt war, dass es ein achttes, ebenfalls von Georg Meistermann entworfenes Rundfenster gab – bestimmt für das neu entstandene Zwischengeschoss im Turm. Erstaunlicherweise wird dieses Fenster in der gesamten bekannten Korrespondenz zwischen dem Künstler und Pfarrer Rudolf Peil nicht erwähnt. Und doch wurde es von der Firma Derix hergestellt, aber niemals eingebaut. Offenbar sprachen statische Gründe dagegen. Am 3.12.1947 quittierte Meistermann jedenfalls „für Entwurf eines Rundfensters für die neue Orgelempore der Kirche Buschbell fünfhundert RM erhalten zu haben.“



Dargestellt war „ein einfaches, ornamentales Kreuz“, der Durchmesser betrug 1,50 m. Es sollte über dem Haupteingang im Turm eingelassen werden – die dafür notwendige Maueröffnung konnte jedoch wegen der Instabilität des Bauwerks nicht durchgeführt werden. Peil fragte deshalb bei der Glaswerkstatt nach einer Möglichkeit, das Fenster zu verkleinern. Andernfalls regte er den

22. (S. 20) *Der heilige Ulrich*

23. *Der heilige Johannes der Täufer*

Verkauf an eine andere Kirchengemeinde an. Die Antwort von Derix fiel jedoch abschlägig aus: „Wir danken für Ihre Zeilen vom 16. d. Mts., müssen Ihnen aber mitteilen, dass eine Verkleinerung des wundervollen Rundfensters völlig unmöglich ist. Auf dem Fenster ist motivlich das Kreuz auf einem Vierblatt-Grund dargestellt. Sowohl das Motiv des Grundes, wie auch das Kreuz wird von dem Kreisbogen des Fensters fest eingeschlossen und man würde beide Motive zerschneiden, wenn man das Fenster verkleinern wollte. [...] Ein Verkauf des Fensters dürfte nicht ganz einfach sein, da Kirchenfenster nicht genormt sind. Wir werden jedoch diese Angelegenheit im Auge behalten, da wir Wert darauf legen, dass das schöne Fenster einmal einen würdigen Platz findet.“

Nachdem weder ein Einbau noch ein Verkauf infrage kamen, wurde das Fenster auf dem Dachboden des Pfarrhauses unmittelbar gegenüber der Kirche eingelagert, wo es Pastor Christian Beu bald nach seinem Amtsantritt in Buschbell im Jahr 1958 wieder fand. Er fertigte darüber eine Aktennotiz an, die erst im Rahmen jüngerer Forschungen zur Geschichte des Fensterzyklus wieder auftauchte: „Auf dem Speicher des Pfarrhauses steht (in vier Teilen) ein Rundfenster von Georg Meistermann (Verherrlichtes Kreuz), das bei der Instandsetzung der Pfarrkirche nach den Beschädigungen zum Schluss des 2. Weltkrieges über dem Portal eingesetzt werden sollte. Da der Turm nach Aussagen der Maurerpoliere Engelbert Gimborn aus Frechen und Stark, die die Reparaturen ausführten, zu morsch und für die grosse Fensteröffnung nicht mehr tragfähig war, wurde von dem Einsetzen abgesehen.“ Über den weiteren Verbleib des Fensters ist nichts bekannt.

Quellen und Literatur

Archiv der Gold-Kraemer-Stiftung, Frechen (Briefwechsel Georg Meistermann/Dr. Rudolf Peil); U. BERGMANN: Das Vesperbild von Buschbell, in: Dies. (Hrsg.): Frühe Rheinische Vesperbilder und ihr Umkreis. Neue Ergebnisse zur Technologie (= Kölner

Beiträge zur Restaurierung und Konservierung von Kunst- und Kulturgut, Bd. 20), München 2010; M. BOCK: „Durch die Fenster wird die wunderbare Weite unseres katholischen Glaubens dargestellt“. Die Kirchenfenster von Georg Meistermann in Alt St. Ulrich, in: Jahrbuch des Frechener Geschichtsvereins e. V., Band 6 (2010), S. 257–278; Ders.: „Es gehört Mut zu solchen Bildern“. Neue Erkenntnisse zu den Meistermannfenstern in Alt St. Ulrich, in: Jahrbuch des Frechener Geschichtsvereins e. V., Band 10 (2014), S. 229–282; Ders.: Buschbell, wie es war. Bilder und Ansichten aus dem alten Ort (= Schriftenreihe des Frechener Geschichtsvereins e.V., Bd. 6), Frechen 2013; Ders.: Geschichte im Spiegel von Straßennamen: Buschbell, in: Jahrbuch des Frechener Geschichtsvereins e. V., Band 4 (2008), 129–148; P. CLEMEN, E. POLACZEK: Die Kunstdenkmäler des Landkreises Köln (= Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Bd. 4, Abt. 1), Köln 1897; Ev. Kirchengemeinde Frechen (Hrsg.): Alte Kirche Buschbell. „Die Kirche bleibt im Dorf!“, Frechen 1987; Dies. (Hrsg.): Die neue Orgel der Alten Kirche Buschbell. Festschrift zur Einweihung am 23. Februar 1992; F. KRETZSCHMAR: Kirchen, Klöster und Kapellen im Erftkreis, Köln 1992; R. W. ROSELLÉN: Geschichte der Pfarreien des Dekanates Brühl (= Geschichte der Pfarreien der Erzdiözese Köln, Bd. 6), Köln 1887; J. H. STENS: Die Glocken der Stadt Frechen. Teil 2: Die Ortsteile, in: Jahrbuch des Frechener Geschichtsvereins e. V., 8 (2012), 23–52; L. WILHELMUS: Georg Meistermann. Das glasmalerische Werk, Diss. Saarbrücken 2011, Petersberg 2014.

Kontakt

Inklusives Tagungs- und Begegnungszentrum der Gold-Kraemer-Stiftung Kirche Alt St. Ulrich, Ulrichstraße 110, 50226 Frechen, www.altsanktulrich.de

Der Autor

Martin Bock M.A., c/o Gold-Kraemer-Stiftung, Paul-R.-Kraemer-Allee 100, 50226 Frechen



Abbildungen

Holger Klaes/klaes-images: 1–4, 7, 9–11, 13–16, 18–21, 23, 25, 26; Rheinisches Bildarchiv, ML/F 1979/1560: 5; Pfarrarchiv St. Ulrich, Inv.-Nr. 442: 6; Kreisarchiv des Rhein-Erft-Kreises, Slg. Helmut Weingarten: 8; Pfarrarchiv St. Ulrich, o. Inv.-Nr.: 12; Germanisches Nationalmuseum, Deutsches Kunstarchiv, Nachlass Georg Meistermann, IB 49: 17; Martin Bock: 22; Gold-Kraemer-Stiftung/Nola Bunke: 24

© für die Werke von Georg Meistermann: Georg-Meistermann-Nachlassverwaltung, Dr. Justinus Maria Calleen, VG Bild-Kunst, Bonn 2021

Dank

Autor und Herausgeber danken der Gold-Kraemer-Stiftung sowie dem Frechener Geschichtsverein e.V. für die Unterstützung dieser Veröffentlichung.

24. Schlüsselbund von 1741 an der Sakristeitur
25. (Rückseite) Detail aus dem Katharina-Fenster
26. (Einklapper) Grabstein von 1731 auf dem Kirchhof

Die Herausgabe dieser Schriftenreihe wird unterstützt durch die



RHEINISCHE KUNSTSTÄTTEN

Heft 581

1. Auflage 2022 - ISBN 978-3-86526-139-7

Redaktion: Bettina Vaupel www.rheinischer-verein.de



Rheinischer Verein
Für Denkmalpflege und Landschaftsschutz

Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, Augustinerstr. 10–12, 50667 Köln

Druck: Media Cologne Kommunikationsmedien GmbH, Hürth

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier